In weiter Welt

Autor(en): **Züricher, U.W.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-633433

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 1
XV. Jahrgang

Bern
3. Januar 1925

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

In weiter Welt.

Von U. W. Züricher.

Kein Leben gibt's in weiter Welt,
Das ganz im Wind verweht;
Durch alles Dasein sonnenfroh
Ein unablässig Keimen geht.

Kein Wörtlein tönt in weiter Welt,
Das ganz im Wind verhallt;
Von irgendwo, von irgendwem
Dir stets ein freundlich Echo schallt.

Und wenn voll Angst in weiter Welt
Das Herz im Winde wacht,
So weiß es doch, daß tiefes Blau
Sich wölbt ob wilder Wolkenschlacht.

„Wegspuren".

Der Rosenhof.

Roman von Lisa Wenger. (Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 1

Es war zu der Zeit, da zwischen Bern und Basel noch die Post fuhr und die alten Leute um der neuerbauten Eisenbahn willen den Untergang der Welt prophezeiten. Es war auch zu der Zeit, da an vielen Orten der Schweiz die Kinder zu ihren Eltern „Ihr" sagen mußten und die Eltern von den Kindern ewige Dankbarkeit für das Geschenk ihres Lebens verlangten.

Zu der Zeit war es auch, da auf den Marktplätzen das Gras zwischen den buckeligen Pflastersteinen zu wachsen Mut hatte, die Schlachthäuser mitten in der Stadt standen und ihr eigenes, von sämtlichen Mägden der Nachbarschaft beschworenes Gespenst besaßen.

Es war damals, als die Schulmeister in den kleinen Bergdörfern ausgediente Soldaten waren, mit einer langen Peitsche hantierten, um auch die Letzten der Klasse um die Ohren zwicken zu können und die, wenn ihren Kindern ein Bibelvers zu unverständlich, eine Addition zu schwierig und ein großer Buchstabe zu kunstvoll waren, einfach sagten „Ueberhupfet dä Tüfel" *) und eine Seite umschlugen.

Es war eine schöne Zeit.

Das heißt, wie man's nimmt. Die Glasfenster am Kölner Dom sehen auch ganz verschieden aus, was Glut und Farbe betrifft, je nachdem man sie von innen oder von außen betrachtet.

So geht's jetzt auch den mancherlei Herrlichkeiten der damaligen Welt. Der schöne Gehorsam zum Beispiel, der von den Nachkommen erwartet wurde, das Verlangen, respektiert zu werden, gleichviel ob verdient oder unverdient, das alles betrachten die Kinder unserer Zeit von außen, und grau und farblos, ja häßlich erscheinen ihnen die belobten Schildereien.

*) Ueberspringt den Teufel.

Zum Glück gab es auch Leutlein, die ihrer Zeit voraus waren, und zwar aus reiner Menschlichkeit. Sie halfen stoßen, ohne es zu wollen.

Pfarrer König und seine Frau hatten das seltene Glück, von keinem Menschen zu wissen, der ihnen etwas Böses gewünscht hätte. Sie, die Pfarrerin, eine geborene Schwendt — aus dem regimentsfähigen Geschlecht der Schwendts — hieß weit und breit nur die schöne Frau Pfarrer. Sie verdankte ihrem lieben Gesicht, ihrer freundlichen Stimme und der Teilnahme, die sie an allen Menschen nahm, manchen gefüllten Mehlsack, manches Säcklein mit Dörrobst. Ja, man weiß, daß sogar derbe und schönheitsunkundige Bauernweiber ihren Hühnern die Eier unter dem Leibe wegnahmen, um sie noch warm der Frau Pfarrer von Bergeln zu bringen.

Dafür sagten sie frischweg „du" zu ihr und schütteten ihren häuslichen Jammer, den sie sich zum Sonntag aufgespart, über die Frau aus, daß sie den Schirm ihrer Geduld aufspannen mußte, wenn es auch zwischen elf und zwölf noch über den Bauern und die Nachbarn herging, währenddessen der pfarrherrliche Braten in der Küche stärker und stärker zu riechen anfing, trotz des jungen Bäbelis, das ihn hüten sollte.

Die Pfarrersleute wußten immer, wo Hilfe not tat. Sie fanden auch die Stillen, deren hohle Wangen für sie baten, da der Mund es nicht tat. Sie fanden die Einsamen, beiseite Stehenden. Der Pfarrer sammelte sie ein, und seine Frau half ihnen auf die Beine, soviel es ihr möglich war und ihre ansehnlichen Mittel es erlaubten.

Als sie manches Jahr darnach starb, kamen die Leute gelaufen mit Weinen und Seufzen und sagten, so gehe es den Armen immer: die guten Leute stürben ihnen weg. Sie ließen sich von den Hinterbliebenen nicht trösten, trotz